

16. Zwei Briefe von Christoph Martin Wieland.

Herausgegeben von Ludwig Felix Ofterdinger.

In der Freiherrlichen Schloß-Bibliothek in Ober-Herrlingen befindet sich die sehr bedeutende Autographen-Sammlung Ihrer Excellenz der Freifrau Anna von Maucler und in derselben zwei Originalbriefe von C. M. Wieland, welche in den zwei Sammlungen der Wieland'schen Briefe¹⁾ nicht abgedruckt sind, die aber schon wegen ihres Inhaltes veröffentlicht zu werden verdienen.

Der erste Brief ist an den bekannten Verfasser der Geschichte des siebenjährigen Krieges, an den Hauptmann Archenholz, geschrieben und sein Inhalt möchte allgemeines Interesse in Anspruch nehmen.

Wieland sprach bei verschiedenen Gelegenheiten den Schmerz aus, dasz an den deutschen Höfen die deutsche Kunst und Wissenschaft keine Aufnahme finde. Besonders war es ihm leid, dass am damaligen Berliner Hof nur französische Gelehrte und Schöngeister Aufnahme finden. So schrieb er am 3. Juni 1770²⁾ an Gleim: „warum ist Ihr König, den Sie, (unter uns gesagt) ein wenig mehr lieben, als er von deutschen Dichtern geliebt zu sein verdient, nicht Musaget genug, einem Poeten, der am Ende doch wohl einer so gut ist, als ein französischer, ein Canonicat zu Halberstadt gratis zu geben? Ich bin allen groszen Herren feind, wenn ich bedenke, wie wenig sie sich um unseres Gleichen bekümmern!“ Darauf entschuldigte Gleim seinen König in einem Brief vom 30. Juli 1770³⁾ welcher erst vor Kurzem bekannt gemacht wurde, auf eine geistreiche Weise, die mit der Entschuldigung so ziemlich übereinstimmt, die 30 Jahre später Goethe vorbrachte. Dasz aber Wieland durch diese Entschuldigung seines Freundes nicht auf andere Ansichten gekommen ist, geht aus einem späteren Brief an Gleim hervor. Es schrieb nemlich am 11. Aug. 1777 Wieland an Gleim⁴⁾: „O euer König, euer König! Warum wollte doch der Himmel nicht, dass er, zu seiner Zeit, auf den Einfall kam, aus seinem göttlichen Berlin ein deutschen Athen zu machen? All das, was jetzt in Mannheim ist, sollte ja von Gott und Rechtswegen in Berlin sein — und wie viel und wie viel mehr und gröszere Dinge wollten wir Alle gethan haben, wenn Friederich — Perikles für uns und seine Nation hätte sein wollen! — Es ist nun so! Dieser Ruhm bleibt einem andern aufbehalten — der dafür weder ein Schlesien mit dem Schwerdt, noch ein Westpreuzen mit einem Federnzug erobern wird.“

In den gedruckten Briefsammlungen findet sich keine Stelle⁵⁾, wo Wieland auf den Gegenstand zurückkam; um so interessanter ist daher nachfolgender Brief an Archenholz, in welchem er aus Veranlassung der Memoiren Voltaires seine Ansicht in aller Vollständigkeit aussprach.

Der zweite Brief ist an den Legationsrath Ludwig Schubart — den Sohn des durch seine lange Gefangenschaft auf dem Asperg bekannten schwäbischen Dichters — gerichtet. Dieser war mit Wieland persönlich bekannt und lieferte demselben Beiträge für den Deutschen Merkur.

¹⁾ I. Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland an verschiedene Freunde in den Jahren 1751 bis 1810 geschrieben und nach der Zeitfolge geordnet. 4 Bände. Zürich 1815—1816. II. Auswahl denkwürdiger Briefe von C. M. Wieland. Herausgegeben von L. Wieland. 2 Bände. Wien 1815.

²⁾ Ausgewählte Briefe. II. S. 367.

³⁾ Lessing, Wieland, Heinse dargestellt von H. Pröhle. Berlin 1877. S. 229.

⁴⁾ Ausgewählte Briefe III. S. 280.

⁵⁾ Eine Stelle in einem Briefe an Gleim vom Mai 1782 (Ausgewählte Briefe III. S. 340)

wird man wohl nicht hierher rechnen, da dieselbe nicht wohl als im Ernst geschrieben angenommen werden kann.

Im Jahre 1810 gab Ludwig Schubart vermischte Schriften seines Vaters heraus und beabsichtigte dem zweiten Band einige Briefe von und an seinen Vater beizufügen. In den nachgelassenen Papieren seines Vaters fanden sich zwei Briefe von demselben (vom 20. Juni 1764 und vom 29. Juni 1766) und drei Briefe von Wieland (vom 28. Juni 1764, vom 29. Juni 1766 und einer vom 1. Octbr. 1766.)

Da diese Antworten sind, so fehlte ein Brief von Schubart, welcher wahrscheinlich im Jahr 1765 geschrieben war, von dem der Sohn — freilich vergeblich — glaubte, dass derselbe und vielleicht noch andere Briefe bei Wieland zu finden wären. Alle fünf Briefe gab L. Schubart mit einem Schreiben von Wieland heraus⁶⁾ und David Friedrich Strausz nahm in seinem Leben Schubart's drei von denselben auf⁷⁾. Der nachfolgende Brief ist eine werthvolle Ergänzung der gedruckten Briefe.

Der Briefwechsel zwischen Wieland und dem älteren Schubart war nur von kurzer Dauer, theils weil beide bald darauf, jener nach Erfurt und dieser nach Ludwigsburg kam; theils aber weil sie doch gar zu verschiedene Naturen waren und auf einem sehr verschiedenen Standpunkt standen. Zwar spricht Schubart in seinen Briefen an Wieland mit groszer Bewunderung von dessen Werken, sogar noch von Agathon, Don-Sylvio und von den komischen Erzählungen und heisst sich einen „Wielandianer.“ Dennoch wurde Schubart von denjenigen Schriften Wieland's viel mehr angezogen, welche aus der Tübinger und Schweizer Zeit stammen, als von denen, welche in der Biberacher Zeit herauskamen; denn Schubart stand dem mystischen und schwärmerischen Wieland viel näher, als dem realistisch gesunden⁸⁾.

In einer andern Beziehung sind auch die Briefe, besonders der nachfolgende Brief Wieland's an den jüngeren Schubart von Interesse, weil sie aufs Neue darthun, wie Wieland von jeher bestrebt war, talentvollen Männern wo möglich in seiner Nähe passende Stellungen zu verschaffen. So dachte er schon 1758 daran, den später so berühmten Arzt Dr. Zimmermann zum Stadtarzt in Biberach⁹⁾ zu machen, und 1762 konnte er ihm eine Leibarztstelle bei Grafen Friedrich von Stadion anbieten¹⁰⁾. Ebenso wollte er den armen, geplagten Präceptor in Geislingen nach Biberach ziehen und zwar als Organist und zugleich als Assistent des alten Rector Doll (des früheren Lehrers Wieland's) um später für ihn das Rektorat zu erhalten; ein Project, das aber auf Hindernisse stiesz.

Erster Brief.

An Herrn Hauptmann von Archenholz dermalen in Frankfurt am Main. Im rothen Hause abzulegen.

Sie haben mich ordentlich erschreckt, Mein Theuerster Archenholz, da Sie mir sagen, dass seit meinem letzten Brief an Sie 10 ganze Wochen verstrichen sind. Ich schwöre Ihnen bei der Göttin der Freundschaft, dass mir alle diese Zeit wie ein Traum verflogen sind. Nicht als ob dies meine Nachlässigkeit rechtfertigte, — aber, was wollen Sie mit mir machen? Aller meiner guten Vorsätze zum Trotz werden Sie Sich immer mit mir in dem nemlichen Falle befinden wie Iulius Florus mit meinem Horaz — Aber sein Sie auch so gütig und erinnern sich, dass ich Sie wie Horaz seinen Freund Florus¹¹⁾, gewarnt habe. Je länger ich lebe, je schneller und unvermerkbarer schlüpft mir die Zeit gleichsam unter den Fingern weg; bald unter hun-

⁶⁾ C. F. D. Schubart's vermischte Schriften. Zürich 1812 II. S. 301—337.

⁷⁾ C. F. D. Schubart's Leben in seinen Briefen herausgegeben von D. F. Strausz. 2 Bde. Berlin 1849. II. S. 54. 96—104.

⁸⁾ Ebenda S. 95.

⁹⁾ C. M. Wieland's Leben und Wirken in Schwaben und der Schweiz von Ofterdinger. Heilbronn 1877. S. 125.

¹⁰⁾ Ebenda S. 191. und S. 207. Note 13.

¹¹⁾ Horatii Epist. lib II. 2.

derlei kleinen Geschäften und Zerstreungen, bald unter dem wachenden Traum des Divino far niente, unter kleinen Lustreisen, Landpartien, Besuchen von Fremden, hin und her rollen von Weimar nach Tiefurt und von Tiefurt nach Weimar u. s. w. verschwindet mir Woche, wie Monat, ehe ich recht gewahr worden bin, dasz die Woche aus sieben Tagen und der Monat aus vier Wochen bestund. Ob dies desto besser oder desto schlimmer, mag ich nicht untersuchen — genug es ist nun so, bis es anders wird, und dann wird sichs aus der Vergleichung von selbst geben.

Sie werden Sich, mit Recht, über mich ärgern, dasz ich weder Meisner's Skizen und Dialogen noch Linguets Annalen (seitdem er sie, nach seiner Erlösung aus der Bastille wieder continuirt) bis diese Stunde nicht gesehen habe. Aber so ist es in Weimar. — Unser einer musz alle neue Bücher die er gerne lesen möchte selbst kaufen; und dazu reichen weder unsere Finanzen, noch hat man, bei so vielem andern was zu thun ist, Zeit genug alles zu lesen was gedruckt wird. Von der lieben Indolenz nichts zu sagen, die bei mir fraglich die Quelle vieler Privationen ist, denn kein Mensch in der Welt bezahlte lieber seinen Antheil an einem Exemplar von Linguets Annalen als ich, wenn nur noch 2 oder 3 Freunde wären, die sie mithalten wollten und einer darunter, der die Pränumeration und was weiter dabei zu thun ist, besorgte. Die Hauptsache von diesem allem liegt an unserem hiesigen Buchhändler, dem es an der gehörigen Thätigkeit und Uebersicht seines Metiers fehlt. Die famösen Memoires de M. Voltaire kenne ich schon seit einigen Wochen, weil sie mir zugeschickt wurden. Ich weisz nicht was die bösen Dämonen für einen Styl schreiben; ich meines Orts fand, als ich diese Memoirs gelesen hatte, dasz unter allen sterblichen Menschen Voltaire allein der Verfasser derselben sein könne. Es ist ein hässlicher Nachlasz, und schwer genug büszet der grosse Friedrich dadurch seine parteiliche Vorliebe für den französischen Bel-Esprit; er wollte ein französischer König sein, hatte eine französische Academie, machte französische Verse, machte, was noch ärger ist, französischen Wizlingen ordentlich Cour in Hoffnung, von ihnen für ihresgleichen anerkannt zu werden: und hat nun das Vergnügen zu sehen, wie sie ihn zum Besten gehabt haben, und wie gut ihr Coryphaeus, Voltaire, dafür gesorgt hat, dasz die Nachwelt ja nicht auf den Wahn kommen könne, er habe den nordischen Salomon für etwas mehr als einen Obotriten, und — für einen Marquis de Brandenburg gehalten, der ihm just gut genug gewesen, sich mit seinem Ridicules lustig zu machen und — seine Friederichsd'or einzustreichen. — Es ist ein schreckliches Exempel, das der französische Bel-Esprit an einem seiner Nation und Sprache sich schämenden deutschen Fürsten statuirt hat. Mit seinem Gleim, Kleist, Rammler etc. hätte der grosse König nichts dergleichen risquirt. — Aber so ist's nun einmal: per quod quis peccat, per idem punitur. Voltaire selbst, der von Seite des moralischen Charakters längst nichts mehr verlieren konnte, wird nicht um einen Tüttel schwärzer dadurch; und die Nachwelt wird seine Alzire, seinen Mahomed, seine Candide und — seine Jeanne darum nicht mit weniger Bewunderung und Vergnügen lesen.

Auf den versprochenen Brief über das Reisen, Mein Liebster Freund, worin Sie den sanfaçon Weckerlin wegen seiner mancherlei begangenen Alberheiten und seiner übermäszigen Suffisancen und Präntensionen namentlich züchtigen wollen, freue ich mich zum Voraus. Ich habe keine Ursache diesen Sterblichen mehr zu schonen als irgend einen andern; und da ich voraussetze, dasz Sie ihm kein Unrecht thun werden, so überlasse ich ihn gänzlich der Strafgerechtigkeit, die Sie im Namen des von ihm beleidigten Bon-Sens an ihm ausüben wollen. Es ist nöthig, dasz dergleichen literarischen Demagogen die Löwenhaut, aus welcher sie der armen deutschen Lesewelt mit ihrem Eselsgeschrei so seltsam imponiren, von Zeit zu Zeit über die Ohren gezogen werde.

Mit Reich stehe ich, unter Mediation Freund Bertuchs, wirklich in terminis amicabilis compositionis. Ich danke Ihnen aufrichtig, Mein Bester, für den warmen Antheil den Sie in dieser Sache für mich genommen und für alles was Sie gethan haben, den stolzen und hitzigen Mann zu den billigen Gesinnungen zu disponiren, welche jetzt bei ihm vorzuwalten scheinen.

Bertuch ist wieder bei uns und wird vor den nächsten vier Wochen von Weimar sich schwerlich entfernen. Sie werden also uns beide bereit finden, Ihnen mit offenen Armen entgegen zu eilen, wenn Sie uns auf ihrer Rückreise nach Dresden mit Ihrem Besuch erfreuen wollen. Ob wir es wünschen? Mein Edler Freund? Dies kann doch wohl kein Zweifel sein, der Ihnen im Ernst aufsteigt. — Denn gewisz kennen Sie Ihren Wieland zu gut um trotz der kleinen licentia poetica, worüber Sie Sich mit Recht zu beklagen haben, das geringste Misztrauen in die Verehrung und herzliche Ergebenheit zu setzen, womit er Ihnen ewig zugethan bleiben wird.

Weimar den 18. August 1784.

Zweiter Brief.

Sr. Wohlgeboren dem Herrn Legationsrath Schubart in Stuttgart.

Sehr verehrter Herr und Freund!

Dasz wir in kurzem eine Sammlung zerstreuter Schriften Ihres verewigten Vaters aus der Hand seines würdigen Sohnes zu gewarten haben, war mir sehr angenehm zu vernehmen: auch kann die Briefsammlung, welche Sie dem Publico ebenfalls zu geben gesonnen sind, in mehr als Einer Hinsicht nichts anders als interessant und den Freunden unserer Literatur willkommen sein. Wie gern würde ich zu dieser letzteren, Ihrem Verlangen gemäsz, beisteuern, wenn Ihre Vermuthung, dasz ausser den wenigen, zwischen Ihrem Herrn Vater und mir gewechselten Briefen, welche in Ihren Händen sind, sich noch mehrere vorfinden möchten, gegründet wäre. So viel ich mich aber, nach so langer Zeit, erinnern kann, hat unser kurzer Briefwechsel von der Zeit an aufgehört, da ich das mir damals sehr am Herzen liegenden Project, den Genie- und Talentvollen jungen Mann nach Biberach zu verpflanzen, unübersteiglicher Hindernisse wegen, aufzugeben gezwungen war. Nicht wenig würden Sie mich verbinden, wenn es Ihnen gefällig wäre, mir diese Briefe (von denen sich in meinen Scrinii nichts vorfindet) noch vor dem Druck nur auf wenige Tage mitzuthellen, weil ich vielleicht einige nicht uninteressante Erläuterungen zu Dero beliebigem Gebrauch, über den Inhalt derselben geben könnte.

Mir ist leid, dasz ich auch Ihren Wunsch, Ihnen etwas über Ihre in den Freimüthigen eingerückte Charactere zu sagen, unbefriedigt lassen musz; indem mir diese, weil ich die besagte Zeitschrift seit mehreren Jahren nicht mehr lese, leider! unbekannt geblieben sind. Wollten Sie aber die Güte haben, mir die Nummern, wo die Aufsätze vorkommen, anzuzeigen, so würde ich mir eine Pflicht daraus machen, mir solche zum Lesen zu verschaffen, und Ihrem Verlangen eine Genüge zu thun, so wie mir jede Gelegenheit erwünscht sein wird, wo ich Ihnen die ausnehmende Achtung bethätigen könnte, womit ich, so lange mir das Leben noch gefristet wird, beharren werde

Ew. Wohlgeboren
gehorsamster und ergebenster Diener
Wieland.

Belvedere bei Weimar
(wohin ich nächstens von meiner
zeitherigen villeggiatura zurück-
kehre) den 17. Sept. 1810.

17. Unsere Sammlung.

In Fortsetzung des im I. Jahrgange des Korrespondenzblatts S. 81 begonnenen Berichts über den Inhalt unserer Sammlung, gebe ich im Nachfolgenden eine kurze Beschreibung dessen, was weiter in dieser Sammlung vorhanden ist.

Von groszem Interesse für die Geschichte der Trachten sind die von Hafner Rommel gegen Ende des vorigen Jahrhunderts angefertigten Figürchen, Ulmer Trachten und Sitten vorstellend. Diese Figuren sind aus Thon und Gyps gefertigt und bemalt und zwar mit bewunderungswürdiger Genauigkeit. Es werden uns alle Stände der damals reichsfreien Stadt Ulm vorgeführt: Burgermeister, Gericht und Rath, Militär, die verschiedenen Professionisten und Handwerker, Geistlichkeit, dann die mannigfaltigen Trachten bei besonderen Gelegenheiten, als Hochzeit, Kommunion, Leichenbegängnis, Schwörtag, Fischerstechen, Büttnerntanz etc., die Kleidung der Schul- und Waisenkinder, Dienstboten u. a. m.

Man sieht, wie gemessen die Sitte alles vorschrieb, wenn man unten an den Figürchen liest: Eine Magd aus einem adeligen Haus in tiefer Trauer die Gasse kehrend. Ein gemeines Handwerksweib zu Markte gehend. Eine Krämersfrau in ihrem Laden im Sommer u. dgl. mehr.

Für die Baugeschichte der Stadt Ulm von Interesse ist ein Modell der Stadt Ulm vom Freiherrn von Welser anno 1717; die Festungswerke, Thürme und Thore